„Athenia"-Fall der Luft

Infame Manöver der britischen Propaganda

Eines der tollsten Stücke, die sich die englischen Piraten der Luft letzthin leisteten, war die Beschießung dänischer Spaziergänger in Rymindegab am hellichten Tage. Dabei wurde durch einen glücklichen Zufall keine Person verletzt. Es wurde aber eindeutig von den Beschossenen das englische Hoheitszeichen an dem Flugzeug erkannt. Nun beginnen die leidenschaftlichen Proteste der Neutralen gegen die ständigen frechen Neutralitätsbrüche der Engländer der englischen Propaganda selbst auf die Nerven zu fallen, und so erfindet sie flugs einen neuen „Athenia"-Fall — diesmal einen „Athenia"-Fall der Luft.

Mit dreister Stirn behauptet sie nämlich, daß das angreifende Flugzeug beileibe kein englisches gewesen sei. Denn englische Flieger würden niemals bewußt dänisches Hoheitsgebiet verletzen, und außerdem sei gar kein englischer Flieger zu dieser Zeit in der Luft gewesen. „So bleibe also nur übrig, daß die Deutschen ein Flugzeug mit einer englischen Kokarde bemalt hätten, um durch einen brutalen Angriff auf dänische Zivilisten die englischen Flieger ins Unrecht zu setzen."

Der Ruf der deutschen Wehrmacht ist in der ganzen Welt zu gut begründet, um durch derart infame Verdächtigungen beschmutzt werden zu können. Da aber die englische Propaganda nach dem im Weltkrieg bewährten Rezept („irgend etwas bleibt immer hängen") zu handeln pflegt, wird von zuständiger Seite eindeutig festgestellt, daß an jenem Tage kein deutscher Flieger den in Frage kommenden Luftraum beflogen hat, daß ferner selbstverständlich die deutsche Luftwaffe derart niedrige und feige Kampfmethoden ablehnt und daß es endlich nicht Deutschland, sondern England ist, das an einer Ausweitung des Krieges Interesse hat. Es wird also wie in dem „Athenia"-Fall so auch diesmal das vergiftete Geschoß den hinterlistigen Schützen selbst treffen.

Ziehharmonikas sind da!

Der Reichsführer SS stiftet den Soldaten Ziehharmonikas.

(PK.) In jedem Bunker sind ein paar Kameraden, die so musikalisch sind, daß sie eine Mundharmonika kunstgerecht behandeln und ihr allerlei Melodien zu entlocken verstehen. Teufelsgeigen haben sich viele Besatzungen selbst dazu gebaut, was will man denn zu einem einfachen Orchester noch mehr? Natürlich eine Ziehharmonika. Das ist der höchste Traum aller — aber woher erstens das Geld und dann zweitens das Instrument nehmen? Kein Wunder also, daß es eine wahre Freude auslöste, als tatsächlich Ziehharmonikas ankamen und verteilt wurden. Der Reichsführer SS hatte für jede Kompanie der Waffen-SS eine Ziehharmonika geschickt. Im Triumphzug wurde das Instrument eingeholt. Natürlich war alles auf das höchste gespannt, was denn diese Schachtel und das weiße Papier für ein schönes Instrument enthielten.

Ein der Handhabung des Instruments fähiger Kamerad gab die erste Darbietung. Wie das schmetterte! Der Offizier, der den Transport der Harmonikas zu den einzelnen Kompanien leitete, äußerte: „Es ist ein sehr angenehmer Dienst, wenn man den Soldaten solch eine Freude machen kann. So viel strahlende Gesichter sieht man dabei, daß man sich wünscht, man könnte ihnen alle acht Tage solch eine Freude bereiten."

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus ..." klang's dem weiterfahrenden Ziehharmonikawagen nach, und dann setzten sich die Männer hinter dem Bunker zusammen. Drei meldeten sich sofort, um das Spielen zu erlernen. Dann wurden Pläne geschmiedet. Sonntagnachmittagkonzert, Abendkonzert, ach was, das Wichtigste ist, daß dem Kompaniechef übermorgen ein Ständchen zum Geburtstag gebracht wird, ein Ständchen des so überraschend verstärkten Orchesters.

Joachim Dill.

Mißglückter Militärputsch in Bolivien

Aufstand nach wenigen Stunden niedergeschlagen.

Nachrichten aus La Paz zufolge machten in der Nacht zum Dienstag 2000 Carabinieri unter Führung eines Majors Pinto einen Aufstand, der jedoch bereits im Keime erstickt wurde. Schon am Mittwochvormittag haben sich die Aufständischen ergeben. General Quintanilla und der neugewählte Staatspräsident, General Penjaranda, hielten nach der Niederschlagung des Putsches vom Balkon des Regierungsgebäudes Ansprachen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß im ganzen Lande Ruhe und Ordnung herrschten, daß die Armee hinter der Regierung stände und daß die Rädelsführer des Putsches schwerste Strafen zu erwarten hätten.

Seltsame Naturerscheinungen

Nordlicht und magnetische Störungen.

In den Ostertagen sind in England und in Holland und auch in USA. seltsame magnetische Störungen festgestellt worden, die man irgendwie in Zusammenhang bringt mit dem Nordlicht, das in verschiedenen Teilen Europas beobachtet worden ist. Die Folge der Erscheinungen waren Störungen der telegraphischen und telephonischen Verbindungen und des Rundfunkempfangs.

Die Verbindungen mit Amerika waren zeitweise unterbrochen, und in USA. selbst lag am Ostersonntag fast der gesamte Telephon- und Telegraphenverkehr still. Der Kurzwellenempfang aus Europa und zum Teil auch aus Südamerika, ebenso wie die Kabelverbindungen mit dem Ausland waren unterbrochen. Infolgedessen blieben über eine Million Ostertelegramme unbefördert. Selbst der Eisenbahn- und der Luftverkehr in den Vereinigten Staaten wurde in Unordnung gebracht, da die Nachrichtenmittel versagten. Auch aus Neuseeland und Australien werden starke Störungen gemeldet, und in Kanada ist eine neue Kältewelle hereingebrochen, die von noch nie dagewesenen Schneeverwehungen begleitet ist. Verschiedene Städte sind völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Die kanadischen Parlamentswahlen sind stark behindert, da die Bevölkerung zum Teil nicht an die Wahlurnen gelangen kann. In Holland haben magnetische Stürme am Ostersonntag den Telegraphenbetrieb eine Stunde lang lahmgelegt und die Kurzwellensender erheblich gestört.

Ueber die Beobachtungen des Nordlichtes gehen aus Nord- und Südeuropa zahlreiche Nachrichten ein. In Oberbayern und im Allgäu wurde starkes Nordlicht am Ostersonntag zwischen 19.30 und 20 Uhr festgestellt. Der nordwestliche Himmel zeigte eine starke Rötung, die in der Füssener Gegend zunächst einen großen Brand vermuten ließ. Die rötliche Färbung wechselte in ihrer Stärke mehrfach. Auch in verschiedenen italienischen Städten bis hinunter nach Sizilien wurde am Ostersonntagabend Nordlicht beobachtet. Auch aus Anatolien kommen Meldungen von der Erscheinung eines starken Nordlichts von 20 Minuten Dauer, das von Störungen beim Rundfunkempfang begleitet war. In der Steiermark und in der Slowakei wurde eine starke Rötung an einem großen Teil des nördlichen Horizonts beobachtet, und aus Brüssel wird diese Naturerscheinung bestätigt.

Die Funkverbindungen setzten aus

Am Abend des Ostersonntags konnte in Berlin ein Nordlicht beobachtet werden. Der nördliche Himmel wies über den Zenit violette Färbung auf, in der gelegentlich scharfe Strahlen sichtbar wurden. Im Zusammenhang damit hatten bereits gegen 17.10 Uhr fast alle Funkverbindungen auf Kurzwelle ausgesetzt. Gegen 19.30 Uhr war die Erscheinung zu Ende. Die Störungen in der Funkausbreitung hielten, wie dies bei ähnlichen Erscheinungen wiederholt beobachtet worden ist, erheblich länger an. Noch am Ostermontag waren die Empfangsbedingungen auf Kurzwelle außerordentlich schlecht. Wie gewöhnlich war das Nordlicht von starken magnetischen Stürmen begleitet.

Das am Sonntag aufgetretene Nordlicht war fast ebenso stark wie das vom Jahre 1938, konnte aber hier wegen des guten Wetters erheblich besser beobachtet werden.

Der Krieg der Ausbeuter

Mehr als ein Viertel der bewohnbaren Erde ist in Englands Hand. Nicht genug damit, raubte es als „Mandate" auch noch den Großteil deutscher Kolonien, obwohl es nicht in der Lage ist, seinen eigenen Kolonialbesitz nutzbringend zu verwalten. Ein Engländer selbst bestätigt es in der Londoner Finanzzeitschrift „The Economist" (August 1939):

„Der jüngste Bericht des Wirtschaftsbeirates für den Ernährungsstand im britischen Kolonialreich läßt einen gefährlichen Zustand von Unterernährung in vielen Gebieten erkennen. Seine Ursachen sind wirtschaftliche Unzulänglichkeit, Gleichgültigkeit in der Bekämpfung von Seuchen und frühe Sterblichkeit.

Dasselbe England aber, das so gerichtet wird, sprach Deutschland „die Fähigkeit zum Kolonisieren" ab und stahl uns in seiner unersättlichen Gier den kolonialen Lebensraum. Um ihr Ausbeutungssystem zu verewigen, haben die Plutokraten dem Reich den Krieg erklärt, denn ihr Reichtum beruht allein auf der Verelendung der unterdrückten Massen.

Der Sozialismus ist ihr größter Feind!

Hendersons Pech

Mr. Henderson, dereinst Seiner Britischen Majestät Botschafter in Berlin und gewissenloser Intrigant, der im Auftrage der englischen Plutokratie Polen hinters Licht führte und gegen Deutschland aufgehetzt hat, ist zur Zeit ohne Amt und Würden. Bisher war es ihm nicht gelungen wie anderen Plutokratensöhnen, aus diesem Krieg, den England angezettelt hat, ein Geschäft zu machen. Das Londoner Kriegsverbrecherkabinett kann ihn nicht gebrauchen, es hat ihm auch keine Pfründe ausgesetzt, von der er zehren kann. Also sieht sich der frühere Herr Botschafter gezwungen, selbst Geld zu machen. Das tut er, indem er seine Memoiren schreibt. Er hat ihnen den bezeichnenden Titel „Failure of a Mission" gegeben, auf deutsch „Bankrott einer Mission".

Henderson verbindet mit dem Geschäft die Propaganda, und er hat in Amerika eine Zeitschrift gefunden, die aus seinem Buch einige Kapitel — gegen gebührendes Honorar, versteht sich! — abdruckt. Mr. Henderson scheut scheinbar nicht das Gelächter der Amerikaner, wenn er in seinem Buch ein für ihn recht peinliches Erlebnis preisgibt. Er schildert nämlich seine Wut über den deutschen Einmarsch in Oesterreich und erzählt, daß er aus seiner Empörung heraus sich gewissermaßen als „Demonstration" entschloß, nicht an der Berliner Heldengedenkfeier teilzunehmen. Statt dessen sei er mit wehender britischer Flagge am Kühler seines Autos zum österreichischen Gesandten gefahren, um ihm sein Beileid auszudrücken.

Und was erlebte Mr. Henderson? Entsetzt schildert er es: „Ich fand den österreichischen Gesandten in voller Uniform und gerade im Begriff, selber zur Heldengedenkfeier zu fahren. Nachher hörte ich, daß er den Nazigruß gegeben und mit allen anderen „Heil Hitler" gerufen habe.

Ja, Mr. Henderson ist kein großes Licht, das wissen wir längst und haben es mehrfach festgestellt. Er ist ein verkalkter Plutokrat und ein bösartiger alter Mann, wie sein großer Herr, der Mr. Chamberlain. Er kann scheinbar sein Berliner Fiasko immer noch nicht verwinden, und um seine Galle zu beruhigen, die ihm in Erinnerung an seine Berliner Mission immer wieder aufzusteigen scheint, hat er nun das Buch geschrieben.

Armer törichter Henderson. Er merkt nicht einmal, daß er zu der alten Lächerlichkeit, der er sich in Berlin als Botschafter Englands ausgesetzt hat, eine neue fügt, indem er auch noch seine Berliner Torheiten preisgibt. Schade, daß man das Gesicht Hendersons nicht festgehalten hat, als er beim österreichischen Gesandten in Berlin antrat. Aber das ist vermutlich so lang gewesen, daß es nicht auf die Platte gegangen wäre. Trotzdem hätten wir gern ein Dokument gehabt, um an diesem Gesicht Hendersons Englands Bosheit und Dummheit einmal im Bilde festgehalten zu sehen.

Unmißverständliche Richtigstellung

Harry Piel weist einen verlogenen Juden zurecht.

In dem jüdischen Budapester „8-Uhr-Blatt" ist behauptet worden, daß der Filmschauspieler Harry Piel Oberstleutnant im französischen Generalstab und als solcher Leiter einer Spionageabteilung sei. Harry Piel habe seinen Dienst bereits angetreten. Hierzu teilt Harry Piel mit:

„Wenn ein deutscher Filmschauspieler einmal krank ist und eine Zeitlang nicht filmt, dann ist das für einen Juden aus Budapest ein glatter Regenwurm zum Schlucken. Irgendwo muß doch meine Wenigkeit stecken. Also dreht man schnell einen wilden Film: Szene: französischer Generalstab, Spionageabteilung; Zeit: Plutokratenkrieg gegen Deutschland; Held: französischer Oberstleutnant Harry Piel; Thema: Verrat an Deutschland; Buch und Regie: ein Jud aus Budapest. Das genügt. Ich stelle dazu fest: Ich weiß aus meiner Praxis, daß der Tiergarten Gottes viele sonderbare Vierfüßler beherbergt; aber anzunehmen, daß es Hornochsen von einem solchen Ausmaß geben könnte, die diesen jüdisch-Budapester Mist auch nur beschnüffeln könnten, das wäre doch zuviel Spott getrieben mit dem Instinkt der Hornviehkreatur.

Ich kann nur sagen, ich bedauere, dem Jud aus Budapest und seinen finanziellen und geistigen Urhebern in Paris ihr schäbiges Hirnprodukt nur symbolisch um die Ohren schlagen zu können. Man möge sich darauf verlassen, daß ich wie jeder anständige Deutsche lieber bei meinem Führer die bescheidenste Rolle spiele als die selbst eines Generals in der französischen Armee. Damit dürfte die Angelegenheit für mich erledigt sein.

Harry Piel."

Mütter, gebt eueren Kindern mehr dunkles Brot.

Donauwalzer

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU/S.

(39. Fortsetzung.)

Aber nein, welch ein verrückter Einfall! Herr Becherkamp schrieb doch keine solchen Briefe, der war ein ganz anderer Mensch! Sie erschauerte noch jetzt, wenn sie an den Händedruck dachte, mit dem er sich gestern nacht drunten an der Haustür von ihr verabschiedet hatte. Die anderen alle hatten ihr die Hand geschüttelt, wie man das eben machte — Herr Becherkamp aber hatte mit der einen Hand die ihre genommen, und war dann mit der anderen über ihren Handrücken hingeglitten, hatte eine Sekunde lang ihr Gelenk umspannt und dann die Hand wieder zurückgeführt, bis zu ihren Fingerspitzen.

Oh, sie erinnerte sich noch an alles: wie sie mit einem ängstlichen Blick auf die anderen Herren versucht hatte, ihm die Hand zu entziehen, wie er sie jedoch unentwindbar in der seinen festhielt, daß sie vor Schmerz hätte aufschreien mögen. Wie aber dieser Schmerz gleichwohl etwas unsagbar Süßes in sich barg, eine Liebkosung, eine süßere Liebkosung noch als sein Hinstreichen über ihre Hand.

Nachher war sie über die finstere Treppe zu ihrer Stube hinaufgestiegen, hatte ein paarmal diese noch immer schmerzende Hand befühlt und darüber nachgedacht, wie das Leben doch voll Geheimnis und Wunder war. Und später beim Auskleiden hatte sie einen scheuen und heimlichen Blick in den Spiegel getan.

Und jetzt war da dieser Brief von Jörgen Kornreuther, dieser beängstigende Brief, mit dem sie nichts anzufangen wußte.

Plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Evas Gesicht verzerrte sich, sie nahm den Brief und zerriß ihn.

Im nächsten Augenblick bereute sie die unbeherrschte Tat, deren Beweggrund sie sich in keiner Weise zu erklären wußte. In ihrer Ratlosigkeit versuchte sie die einzelnen Stückchen wieder zusammenzulegen; aber dann sah sie das Unsinnige ihres Tuns ein, sie las die Schnipsel zusammen und warf sie in den Ofen.

War es nicht das einfachste, an Pius Brinkler zu schreiben und ihn um Rat zu fragen? Er würde am besten wissen, wie sie sich in dieser Sache zu verhalten habe.

Es wurde ein ziemlich langer Brief, denn es war ja auch von ihrem neuen Leben vieles zu berichten, von der Arbeit im „Tageblatt", von Herrn Bibliothekar Dürrbößl und seinen Freunden, von dem gestrigen Konzert, das von einem gewissen Eugen Becherkamp veranstaltet worden sei. Sonst aber stand von diesem Becherkamp nichts in dem Brief.

Darüber ging die Zeit hin, und als Eva sich angezogen, den Brief zur Post gegeben und ihre Einkäufe für den Sonntag besorgt hatte, war es später Nachmittag geworden.

Nun konnte sie ein bißchen auf dem Harmonium spielen und sich auf den Abend freuen.

Sie nahm die Noten vor, die sie vom Bibliothekar mitbekommen hatte. Es ging aber noch ein wenig holprig, besonders im letzten Teil war eine knifflige Stelle, bei der sie regelmäßig umschmiß, aber es machte ihr große Freude — und bis zum Dienstag mußte es klappen.

Vielleicht spielte sie deswegen nicht gut, weil sie nicht bei der Sache war.

Sie wußte nicht, ob sie sich mehr auf die Oper freute, die sie aus München hören würde, oder mehr darauf, daß sie Herrn Becherkamp wiedersehen durfte.

Ueber diesem Nachdenken glitt sie wieder in ihren geliebten Donauwalzer hinein.

Sie war gerade beim dritten Satz, da klopfte es ziemlich kräftig an die Tür.

Eva hielt erschrocken inne, und es gab ein paar gräßlich pfeifende Töne, weil sie die beiden Füße auf die Pedale stellte und zu gleicher Zeit die flache Hand auf die Tasten legte.

„Ja?" rief sie zaghaft. Kam etwa die Frau Dürrbößl schon wieder, um sich wegen der Musik zu beschweren?

Nein, diesmal war es nicht Frau Dürrbößl.

Eva starrte den Eintretenden mit weit aufgerissenen Augen an.

Es war Eugen Becherkamp.

28.

Der Einfall war ihm während des Essens gekommen, als er, noch ganz unter dem Eindruck seiner Schöpfung, über den Beginn seiner Verwandlung nachdachte.

Er mußte sich eingestehen, daß er alles diesem jungen Mädchen verdankte, diesem mütterlichen Kinde — ja, der Ausdruck paßte zu ihr. War sie nicht ein Kind, ein harmloses, entzückendes kleines Mädchen? Und doch war auch wieder etwas von einer Mutter in ihrem Wesen. Man konnte sich sehr gut vorstellen, daß man mit seinen Nöten und Sorgen zu ihr flüchtete, und daß man geborgen war, wenn sie einem die Hand gab.

Ah, wie wäre es, wenn er sie abholen würde? Er spürte das Verlangen, ihr von dem zu erzählen, was ihm heute widerfahren war, denn sie hatte einen wesentlichen Anteil daran.

Nach dem Essen zog sich Eugen Becherkamp in sein Zimmer zurück und stand, eine Zigarette rauchend, lange Zeit am Fenster.

Ja, es wäre sehr hübsch, Eva Volkmer in ihren vier Wänden aufzusuchen, zu sehen, wie sie lebte, noch tiefer in ihr Wesen, in die Gliederung ihres Herzens einzudringen ...

Aber — er überschritt damit die Grenzen, in deren Bereich seine Begegnung mit Eva Volkmer eben nur eine Begegnung, eine harmlose und zu nichts verpflichtende Angelegenheit blieb. In dem Augenblick, da er über die Schwelle ihres Zimmers trat, gab er ein Versprechen, schuf eine Gemeinschaft zwischen sich und ihr.

Sollte man es also doch nicht lieber dabei bewenden lassen, sie lediglich bei Wiesner zu treffen? Es ließ sich zweifellos einrichten, daß man sie nach Hause brachte; man konnte ihr dann erzählen, was man ihr zu sagen wünschte — und blieb doch frei.

In dem Augenblick aber, als Eugen Becherkamp wieder nach den Notenblättern griff, wußte er, daß seine Kraft nicht mehr ausreichte, sich der Gewalt des über ihn hereinbrechenden Schicksals entgegenzustemmen.

Und auf einmal, als hätte ein Blitzstrahl sein Inneres erleuchtet, wußte er die Wahrheit, die ungeheure, sein Leben entscheidende Wahrheit: — er brauchte Eva Volkmer, wenn er dies neue Leben verwirklichen und vollenden wollte! ...

Er griff sich an den Kopf, preßte die Hände an die Stirne, als bemühte er sich, eines tollen Spukes Herr zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF